

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1932)
Heft:	2
Artikel:	Grabfund im Calfreiser-Tobel
Autor:	Burkart, W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daß Picenino als Gelehrter auch in Italien in hohem Ansehen stand, kommt in nachfolgendem Akrostichon, verfaßt von Antonio Moratori, Professor der italienischen Sprache in Bologna, zum Ausdruck:

„Al merito sublime del Molto Illustrer Signore, il signore Giacomo Picenino. Pastore della chiesa di Soglio.

Sonetto:

*Giacomo, la penna sua è sempre intenta
 In far guerra a Babele; onde spiacque
 Ancor cotanto, e l'esser muta e lenta,
 Che nulla o vero; o falso ella mai tacque,
 Or son gli scritti tuoi norma bastante
 Maggior del grido, e tu maggior di loro,
 O pre belle componi, e il suo lavoro
 Prescrive il vero alla Babele errante
 I sano ardir delle romane squadre
 Con la concordia, e qual pietoso Padre
 E purghi e sani in un vindice ardente.
 Non è duopo lodarti; in questo mentre
 Il tuo Nome risuona molto in terra
 Non fia stupor la Fama tua non erra
 Opra è d'un Picenino se i grandi attena.*

Grabfund im Calfreiser-Tobel.

Von W. Burkart, Kreisförster, Chur.

Im November 1930 wurde auf Gebiet der Gemeinde Calfreisen, veranlaßt durch ein anderes in der Nähe liegendes Objekt, ein altes Grab entdeckt, das sowohl durch seine Lage an einem ganz undenkabaren Ort als auch durch seine Beigaben überraschte und das Interesse eines weiteren Publikums verdient.

Wenn der Wanderer, die Schanfiggerstraße von Maladers herkommend, das Calfreisertobel überschritten hat, sieht er linksseitig mehrere Felsgräte steil gegen das Plateau aufsteigen, auf welchem, für ihn aber noch verdeckt, das Dorf Calfreisen liegt. Zwischen solchen Felsrücken befindet sich neben Waldzungen auch eine alte, jetzt zum Schutze der Straße verbaute Rutschfläche, die oben durch Felsköpfe abgeschlossen wird, doch so,

doß immerhin ein Aufstieg gegen das Dorf möglich ist. An einer Stelle bildet der Fels eine kleine Höhle, oder richtiger gesagt einen Überhang von etwa 3 m Schutzbreite, „Hohler Stein“ genannt, der aber früher, wie frische Steinabbrüche zeigen, wohl ein größeres Ausmaß hatte. Auch von der vom Fels beschirmten Bodenfläche sind, wahrscheinlich schon vor dem Bau der zirka 50 m tiefer liegenden Straße, größere Partien abgerutscht, denn der Vorplatz präsentiert sich jetzt als senkrechte Abrißfläche von 3—4 m Höhe, in welcher bis 2 m tief gehende Brandschichten auf einstige Bewohnung oder doch Zufluchtsstätte hinwiesen.

Durch Herrn A. Frick, Förster in Maladers, auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht, hatte ihm der Schreibende empfohlen, dort einmal Sondiergrabungen vorzunehmen. Bei Ausführung von solchen entdeckte dann sein Sohn am oberen Rand einer etwa 10 m tiefer gelegenen, zirka 4 m hohen Abbruchstelle, direkt an der senkrechten Felswand und frei zu Tage liegend, einen menschlichen Schädel. Die spätere genaue Untersuchung lieferte dann noch die Knochen beider Arme, während leider die übrigen Skeletteile durch frühere Terrainrutschungen mitgerissen worden sind.

Dieser Skelettfund erhält nun aber dadurch eine Bedeutung, daß sich zwei bronzenen Armringe vgefunden, von welchen der eine noch um die Knochen des rechten Unterarmes gelegt war. Es sind sehr gut erhaltene Armbänder von ovalem Querschnitt mit freien, sich nicht ganz berührenden Enden, welche in hübscher Weise schlängenkopfartig verziert sind, aber weniger durch Modellierung, als durch Einritzung von Kerben. Der Durchmesser der nicht ganz runden Ringe beträgt 6:6,5 cm und 5,5:6,2 cm.

Beide Ringe wurden zwecks zeitlicher Bestimmung an das Sekretariat der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Herrn Keller-Tarnuzzer, gesandt, dieselbe gestaltete sich aber nicht leicht, da bisher in der ganzen Schweiz keine gleichartigen, ja selbst nicht einmal ähnliche Exemplare gefunden worden sind. Als Zeit ihrer Entstehung wurde das frühe Mittelalter (oder eventuell die spätrömische Periode) bezeichnet. Nach erfolgter Publikation im Jahresbericht der genannten Gesellschaft konnte dann Herr Dr. Zeiß am Römisch-Germanischen Institut in Frankfurt, Spezialist für diese Zeitepochen, auf gleiche Funde in Redl bei Laufen, Oberbayern, und solche bei Bregenz hinweisen, die sicher

der spätrömischen Zeit angehören. Es handelt sich um eine stark degenerierte Form des spätrömischen Typs der sog. Schlangenkopfarmringe, welche rein typologisch in das 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einzustellen sind. Dabei ist aber sehr schwer zu sagen, wie lange solche Stücke in einem romanischen Rückzugsgebiet, wie Graubünden eines ist, im Gebrauch geblieben sind.

Die Frage, ob das Skelett von einer eigentlichen Bestattung, von einem Unglück oder einer verbrecherischen Handlung herstamme, ist ebenfalls nicht leicht zu beantworten. Unter Würdigung aller Umstände darf aber doch damit gerechnet werden, daß es sich um die Reste eines eigentlichen Grabes handelt, wobei ungefähr folgende Erklärung möglich wäre: Das Plateau von Calfreisen war schon damals, also zirka ums Jahr 400 n. Chr., besiedelt. In unruhiger Zeit haben sich die Bewohner zum „Hohlen Stein“ hinunter geflüchtet, wo sie vor durchziehendem Volk, weil der alte Weg in viel größerer Höhe durchführt, absolut geborgen waren. Bei einer solchen Gelegenheit ist ein Todesfall eingetreten und die Bestattung wurde in der Nähe, unmittelbar um Fuß des Felskopfes, vorgenommen. Diese Auffassung wurde durch die Tatsache bestärkt, daß die nachherige Ausräumung der kleinen Höhle große Aschenmengen und Herdstellen mit einigen Tierknochenresten ergeben hat, die auf zeitweise Bewohnung schließen lassen. Leider sind keine Gebrauchsgegenstände gefunden worden, welche zeitlich mit dem Grab hätten in Beziehung gebracht werden können.

Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Analogie mit den beiden Höhlen Tgilväderlis bei Felsberg hingedeutet, welche ebenfalls um die gleiche Zeit als Zufluchtsort aufgesucht worden sind, wie verschiedene Fundobjekte, besonders die spätrömische Rädchenkeramik, einwandfrei beweisen. Die Versuchung ist groß, dieses gleichzeitige Aufsuchen von Verstecken in Calfreisen und Felsberg dahin zu deuten, daß in jener Zeit, also zirka 400 n. Chr., ein feindlicher Einfall stattgefunden oder wenigstens gedroht hat. Es könnte sich um die ersten Anzeichen der großen Völkerwanderung handeln.

Über die schlecht erhaltenen Skelettreste liegt ein anthropologisches Gutachten von Herrn Prof. Dr. Hägler in Chur vor, das hiemit bestens verdankt wird und wie folgt lautet:

„Das vorhandene Knochenmaterial beschränkt sich auf den

Schädel und das Skelett der oberen Gliedmaßen. Obschon die einzelnen Arkmnöchen nicht vollständig sind, sondern nur in großen Fragmenten vorliegen, lassen sie doch den Schluß zu, daß es sich um eine eher kleine, höchstens mittelgroße Person handelt. Die im Verhältnis zur Länge geringe Dicke dieser Knochen weist auf das weibliche Geschlecht hin.

Der Gehirnschädel ist als Kalotte erhalten, d. h. als Kapsel ohne Basis, und zeigt einige auffallende Besonderheiten. So hat er, wie übrigens viele Grabschädel, eine Formveränderung infolge Erddruck und Erdverschiebung erlitten. Ist dabei die rechte Seitenwand zum Teil ausgebrochen, und zwar ohne wesentliche Verbiegung, so hat die linke Seite eine starke Abflachung erfahren, wodurch die Gehirnkapsel sehr asymmetrisch erscheint. Der Schädel hatte aber vorher schon eine deutliche Asymmetrie.

Die spitz auslaufende und weit nach vorn reichende Hinterhauptschuppe, die zudem stark bombiert ist, spricht deutlich für eine pathologische Deformation des Hirnschädels. Die zwischen dem Stirnbein und den Scheitelbeinen liegende Naht, die Kranznaht, ist fast total geschwunden, desgleichen auch die zwischen den beiden Scheitelbeinen verlaufende Pfeilnaht, während die Lambdanaht, in der die Schuppe des Hinterhauptsbeins mit den Scheitelbeinen zusammentrifft, noch vollständig erhalten ist. Nun hat diese Reihenfolge im Schwund der Nähte noch nichts Besonderes an sich; denn normalerweise verschwinden Kranz- und Pfeilnaht vor der Lambdanaht. Es frägt sich nur, ob nicht die Obliteration jener beiden Nähte, vor allem der Pfeilnaht, vorzeitig, d. h. zur Zeit des Schädelwachstums erfolgt sei. Zu dieser Annahme zwingt die abnorme Form der Schuppe, ihre Zuspitzung und Verwölbung.

Wegen der starken Asymmetrie und des fragmentären Charakters der Kapsel lassen sich zuverlässige kraniometrische Messungen nicht vornehmen, abgesehen von wenigen Maßen. Aber auch ohne jede Messung kann der vorliegende Gehirnschädel im Vergleich zur Breite als lang bezeichnet werden. Die größte Länge beträgt 178 mm. Wird die weniger genau zu ermittelnde größte Breite des Schädels, 130 mm, in Prozenten der Länge ausgedrückt, so erhält man einen Längenbreiten-Indexwert von 73, der tatsächlich noch in die Kategorie der Langschädel fällt.

Die Tatsache, daß Glabellarwulst und Augenbrauenwülste des Stirnbeins nur schwach ausgebildet sind, spricht für einen

weiblichen Schädel. Erschwert wird die sichere Geschlechtsbestimmung aber durch das ziemlich kräftige Hinterhauptsrelief, demzufolge der Schädel fast eher einem männlichen Individuum zugewiesen werden müßte.

Vom Gesichtsschädel sind Fragmente der beiden Kieferda. Die Zähne sind sehr stark abgekaut. Die geringe Massigkeit des Unterkiefers und der Zähne, vor allem der drei Molaren, ist wiederum ein Merkmal für den weiblichen Schädel.

Aus der starken Abnutzung der Zähne und dem Verhalten des Gehirnschädels läßt sich auf ein Alter schließen, das sehr wahrscheinlich in den Übergang der maturen zur senilen Periode fällt (Ende der Fünfzigerjahre).

Was das Geschlecht anbelangt, so geht man wohl nicht fehl, wenn das Skelett als ein weibliches bezeichnet wird; denn von allen Merkmalen, die für die Geschlechtsbestimmung in Betracht kommen können, will nur das eine nicht passen. Bekanntlich ist aber gerade das Hinterhauptsrelief nicht immer geschlechtsdiagnostisch von Bedeutung, da es auch im weiblichen Geschlecht relativ kräftig ausgebildet sein kann.“

Das gefundene Skelett stammt somit von einer zirka sechzigjährigen Frau eher kleiner Körperstatur mit abnormalem Schädelwuchs. Merkwürdigerweise gehörte dieselbe nicht dem jetzt in unserem Alpengebiet eingesessenen kurzköpfigen alpinen Rasetyp, sondern der langköpfigen Rasse an. Da über die Rassenzugehörigkeit der damaligen Bewohner Graubündens wegen Mangel an Skelettfunden sozusagen noch keine anthropologischen Untersuchungen vorliegen, dürfen aus obigem Einzelfalle keine weiteren Schlüsse gezogen werden.

Das Grab von Calfreisen wird in seiner ganzen Anlage wohl immer eine seltsame Erscheinung und ein ungelöstes Rätsel bleiben. Innert Jahresfrist ist es nun der zweite Fund – Herbst 1929 das Bronzebeil von Molinis – aus dem Schanfigg, welcher auf frühzeitige Besiedlung dieses Tales hinweist.

Die beiden bronzenen Armbänder sind vom Finder in verdankenswerter Weise dem Rätischen Museum geschenkt worden, wo sie unter der Inventarnummer III. H. 80. im prähistorischen Kabinett aufgestellt sind.
